Paul Klinger

Künstlersozialwerk e.V.

September 2014
nr. 44
issn 1612-0434

report

Inhalt dieses Heftes

40 Jahre Paul-Klinger-KSW
4 Das Geleitwort von Prof. Hellmuth Matiasek
5 Das Fest: locker und leicht
17 Der Kinoabend: Eine prima Initiative

Porträt
8 Der Bildhauer Andrei Stefanescu Mit Steinen sprechen

10 **Touring artists** Für international mobile Künstler

11 **Jazzahead! 2014** Messebericht einer Musikerin

Klartext
12 Freiwild: Wolf Reiser zum Status Quo der Freien Journalisten

15 **Bücher für Sie**

18 **Neue Mitglieder stellen sich vor**

19 **Mitglied werden**

Titelfoto: Volker Muth
Das Motiv ist der Fotoserie „Kunststück OF“ von Volker Muth entnommen, die aktuell im Haus der Stadtgeschichte in Offenbach am Main ausgestellt ist. Das Fotoprojekt zeigt, welch’ unterschiedliche Menschen in der Stadt Offenbach künstlerisch und in der Kunstszene tätig sind, ihre unterschiedlichen Charaktere und Ansätze. Künstler und Kulturschaffende verschiedener Generationen und aller Genres – von der Bildenden über die Darstellende Kunst bis hin zur Musik sind im Großformat zu sehen. Auf unserem Titelfoto z.B. der Offenbacher Galerist Thomas Hühsam. **Die Fotografien sind im Großformat 100 x 100 cm vom 21. September bis 19. Oktober 2014 im Haus der Stadtgeschichte, Herrnstraße 61 in Offenbach zu sehen.** www.volkermuth.net

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag
Paul-Klinger-Künstlersozialwerk e. V.
Registriert unter VR 8298 beim Registergericht München
StNr 143/220/30631 Finanzamt für Körperschaften München
Mitglied Nr. 629 im Paritätischen Wohlfahrtsverband.
Präsident: Gerhard Schmitt-Thiel
www.paul-klinger-ksw.de
www.paul-klinger-ksw.de/facebook
www.paul-klinger-ksw.de/youtube

Redaktion
Anita Keller (CR), Ute Belting (SR), Michael Keller (Beratung), Jan Riemer (Herstellung)
Verantwortlich: Anita Keller (Geschäftsführerin)

Autoren
Katharina Knieß, Tuija Komi, Hellmuth Matiasek, Wolf Reiser, Franziska Ruprecht, Gerhard Schmitt-Thiel, Hella Schwerla, Anke Stelkens

Fotos
Ricci Hohlt, Katharina Knieß, Tuija Komi, Volker Muth, Peter Varsek, Jens Wenzel

Druck: Bosch-Druck, Ergolding

Preis: 6,00 €

Die Zeitschrift ***Klinger Report*** erscheint zwei Mal im Jahr und ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Postanschrift der Redaktion und aller Verantwortlichen ist die Geschäftsstelle.

Geschäftsstelle
Winzererstr. 32, 80797 München
Tel. (089) 57 00 48 95, Fax (089) 57 87 56 46
Geschäftsführerin: Anita Keller
info@paul-klinger-ksw.de
Mitglieder- und Beitragsverwaltung: Ute Belting
post@paul-klinger-ksw.de

Geschäftszeiten: Dienstag und Donnerstag, 10 bis 16 Uhr

Mitgliedsbeitrag
Vollmitgliedschaft: mind. 60,– € pro Jahr
Fördermitgliedschaft: ab 60,– € pro Jahr
Unternehmen/Vereine: ab 120,– € pro Jahr

Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft: Konto 7 847 100, BLZ 700 205 00
IBAN DE88 700 205 00 000 7847100, BIC BFSWDE33MUE

Das Paul-Klinger-Künstlersozialwerk e.V. finanziert sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden.

Mitgliedsbeiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Das Paul-Klinger-Künstlersozialwerk e.V. ist selbstlos tätig und verfolgt keine eigenwirtschaftlichen Zwecke. Mittel des Vereins dürfen nur für satzungsmäßige Zwecke verwendet werden.

Präsidenten des
Paul-Klinger-Künstlersozialwerkes e.V.
Seit 2002 Gerhard Schmitt-Thiel
1996 – 2002 Hellmuth Matiasek
1974 – 1996 Jürgen Scheller

Foto: © Jens Wenzel, München

LIEBE MITGLIEDER UND FREUNDE DES VEREINS,

unser Sommerfest hat mir nicht nur sehr gefallen, sondern auch Mut gemacht. Gefallen, weil es so wohltuend unbeschwert und anregend war, es war fröhlich und ernst, nachdenklich und eben Mut machend in den Treffen und Gesprächen.

Gefallen auch, weil unser wortgewaltiger Ehrenpräsident den Bogen zu schlagen wusste von der Wärmestube für beschäftigungsarme Kollegen bis hin zur Phantasie und Luft, die die bunten Vögel im Verein, die Künstler, für ihre Höhenflüge brauchen und bei uns wohl finden.

Und Mut gemacht, weil neben vielen alten und jungen Künstlern auch unsere ehemalige Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, die Paul-Klinger-Preisträgerin von 1996, gekommen war und damit ihre Solidarität mit uns bekundete. Ihre Überzeugung, dass die Kulturschaffenden in Deutschland für unsere offene, plurale und lebendige Gesellschaft unverzichtbar sind, hat sie dadurch noch einmal deutlich unterstrichen.

Es lohnt sich also nicht nur, im Paul-Klinger-Verein Mitglied zu sein, sondern es lohnt sich auch, seine Ziele in die Öffentlichkeit zu tragen, bekannt zu machen und dafür zu kämpfen. Und das werden wir weiter tun.

Dazu ist es aber notwendig oder zumindest sehr hilfreich zu wissen, wie es den Künstlern in Deutschland und nicht nur speziell in unserem Verein überhaupt geht.

Die letzten offiziellen Erhebungsdaten zur sozialen Lage der Künstler in Deutschland sind unseres Wissens inzwischen 40 Jahre alt, wie unser Verein, und es hat sich in dieser Zeit viel getan und leider auch viel verschlechtert.

Wir werden deshalb die zuständige Bundesministerin Andrea Nahles in einem offenen Brief auffordern, einen aktuellen Künstlerreport in Auftrag zu geben, der dann Ausgangspunkt für weitere Aktionen sein wird.

Aber auch Sie, jedes einzelne Mitglied, kann und sollte aktiv werden. Wir mussten den Jahresbeitrag ab 2015 etwas erhöhen, um unsere Aufgaben in der bisherigen bewährten Form weiterführen zu können, aber genau so wichtig ist es, neue Mitglieder zu werben, und dass das jeder von Ihnen aktiv tut oder sich darum bemüht, darum bittet Sie

Ihr

Gerhard Schmitt-Thiel

Teilbeilage für Mitglieder: Protokoll der Mitglieder-Jahreshauptversammlung vom 12. Juli 2014

40 Jahre Paul-Klinger-Künstlersozialwerk e.V.

Geleitwort zur Jubiläumsfeier am 12. Juli 2014 im Kulturzentrum Mohr-Villa München-Freimann

Dieser strahlende Sonnentag ist Jubiläum, Geburtstag und Erntedankfest zugleich. Da ist ein dankbarer Gruß an die Gründerinnen und Gründerväter zu richten, an Paul Klingers Jahrhundertidee einer Künstler-Verbundenheit zu erinnern und es gilt nachzufragen, was wir aus dieser Vision in vier Jahrzehnten gemacht haben.

40 Jahre alt sein, das ist ein stolzer Event – wo doch manche unter uns schon 41 sind und etwas darüber. In diesem Alter hat man schon viele der lästigen Lebenserfahrungen hinter sich, die vorübergehenden Eintrübung der Intelligenz durch Pubertät und erstes Verliebtsein.

So ein 40-jähriger Künstler steht, wie man sagt, in den besten Jahren, er hat gelernt aus den Irrtümern der frühen Jugendzeit, mit ihren überzogenen Ansprüchen und Bankkonten, hat die Kurve der Lebensmitte-Krise ohne nachhaltige Dachschäden überstanden, ist jung geblieben und begeisterungsfähig, aber erfahren genug in seiner künstlerischen Orientierung, die Vielfalt der Moderne von der Einfalt des Modischen unterscheiden zu können.

So lange ist es also her, genauer am 15. März 1974, dass ein „Fähnlein von 7 Aufrechten“ um den fanatischen Spaßvogel und Querdenker Jürgen Scheller dem Vorbild eines drei Jahre zuvor verstorbenen Schauspielkollegen folgten und einen Paul-Klinger-Verein gründeten. Der Namenspatron hatte die Kluft zwischen dem Filmstar, der er selber war, und seinen Kleindarsteller-Kollegen nicht hinnehmen wollen und ein leuchtendes Beispiel an Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft gegeben. Sein Name wurde zum Programm. Die Flamme, die Paul Klinger ansteckte, ist in diesen 50 Jahren zur Lichterkette geworden. Posthum wurde ihm und seiner guten Sache voll Recht gegeben. Vieles von seinem Geist der Solidarität in unseren, den künstlerischen Berufen, soll sich heute im Paul-Klinger-Künstlersozialwerk e.V., wie wir uns seit 1999 nennen dürfen, wiederfinden.

Ist der heutige Künstler in diesem Land, um Jürgen Schellers bittere Worte aufzugreifen, der „Taglöhner des Kulturgeschehens“ geblieben? Nun, er wird damit leben müssen, dass die Bundesrepublik Deutschland zwar die lebendigste Kunstszene der westlichen Welt darstellt, aber niemand die Verantwortung dafür tragen möchte. Dieses Land verdankt das weltweit hohe Ansehen nicht allein den sportlichen Leistungen, nicht den Kommerzienräten und Ober-Postdirektoren, sondern seinen Künstlern, behandelt diese aber wie jede andere mäßig beliebte Randgruppe auch, und allzu gerne glaubt man, die Freiheit des Künstlers bestünde in seinem sozialen Außenseitertum.

In Deutschland als Künstler zu leben, ist nichts für Feiglinge. Der Künstler ist schon genetisch auffällig durch sein Talent, in dem er etwas kann, was der nicht so befähigte Teil der Bevölkerung gern sieht, hört oder liest. Wer seine Kunst verwirklichen, von ihr leben will, sieht sich einem Irrgarten ausgesetzt. Er muss lernen, dass Kunst und Kunstbetrieb zweierlei ist. Auch die Kunst wird vom Markt eingeholt und immer mehr kommerzialisiert. Die großen Musikverlage gängeln die Komponisten, die Lektoren die Schriftsteller, die Agenturen die Opernsänger, die TV-Redakteure die Filmemacher. Ein paar Auktionshäuser, anfällig für internationale Geldwäsche, bestimmen, was in der Bildenden Kunst „in“ ist. Dabei ist das nur die Priesterkaste; die wahren Götter sind die Medien. Sie machen Künstler zu Shooting-Stars oder sie boykottieren, was nicht im „Mainstream“ mitschwimmt.

Und zuletzt der wahre Tsunami, das Lampenfieber der Globalisierung, zugleich Himmel und Hölle, das Sammelbecken aller Wunsch- und Albträume, die Rede ist vom Internet. Es ist für alle da, alle Türen stehen offen, so dass es manchmal nicht ganz dicht ist. Es steht Al-Qaida ebenso zur Verfügung wie meinem Gemüsehändler, andererseits muss ich befürchten, dass es den Schwindel um meine Doktorarbeit aufdeckt. Aber die digitale Revolution schreitet munter weiter fort. Und ganz aktuell meldet die Landeszentrale für Neue Medien, dass Cross-Media und Social-TV keine Gefahr für das Internet darstellen. Da bin ich aber schon sehr beruhigt.

Aber nicht weiter so an diesem schönen Tag, wo wir auch etwas zu feiern haben, nämlich uns selber, die verdienstvol-

„Unser Kollegenring will eine kleine sichtbare Lichterkette der Solidarität, der individuellen gegenseitigen Hilfe, Information und Beratung bilden“

len Leistungen unserer Vorgänger, wie auch die Zukunft. Wir wissen, die deutsche Kunstlandschaft ist nie eine friedliche idyllische Almwiese gewesen. Aber sie hat alle Stürme und Krisen überlebt. Wenn das Abendland einmal wirklich untergehen wollte, wird es sich eher einen schicken Börsenplatz dafür aussuchen als unsere Kunstszene.
Das Paul-Klinger-Künstlersozialwerk will sich nicht damit begnügen, eine Wärmestube für beschäftigungsarme Kollegen zu sein und wird sich tapfer auch den Grusel-Themen wie Freihandelsabkommen, Urheberrecht, geistiges Eigentum und Buchpreisbindung stellen. Aber immer mit dem Augenmaß einer kleinen Minderheit, die nicht auf die Hilfe einer großen gemeinsamen Interessenvertretung oder Kammer rechnen kann und im Grunde als „Elite“ alleingelassen und ohne Lobby ist, will unser Kollegenring eine kleine sichtbare Lichterkette der Solidarität, der individuellen gegenseitigen Hilfe, Information und Beratung bilden. Dazu braucht man einen langen Atem, und, wie ich sehe, haben Sie den. Und Gott sei Dank sind unserem Präsidenten, dem Vorstand und der Geschäftsführerin die Phantasie und die Luft nicht ausgegangen, den ihre bunten Vögel, die Künstler, für ihre Höhenflüge brauchen. Ich gratuliere Ihnen allen und danke Ihnen.

Prof. Dr. Hellmuth Matiasek
Ehrenpräsident des Paul-Klinger-Künstlersozialwerkes e.V

Videoaufzeichnung unter paul-klinger-ksw.de/youtube

Locker und leicht: das Fest zum 40-jährigen Vereinsjubiläum

2014 feierten wir beim Sommerfest das 40-jährige Jubiläum des Paul-Klinger-Künstlersozialwerks e.V. (KSW) in München. Am 12. Juli war das Wetter sonnig und nicht zu heiß. Wir kamen diesmal im Gewölbesaal der Mohr-Villa zusammen, mit Flügel und natürlich wieder mit Terrasse, lichtdurchflutet.
Um 14 Uhr eröffnete der Präsident des Paul-Klinger-KSW, Gerhard Schmitt-Thiel, das Sommerfest mit einer kurzen Ansprache. Er begrüßte Frau Bundesjustizministerin a. D. Frau Dr. Leutheusser-Schnarrenberger, die sich für die Künstlersozialkasse einsetzt, seinen Vorgänger beim KSW, Prof. Hellmuth Matiasek, die Kessler-Zwillinge Alice und Ellen, und andere illustre Gäste. Später stand Gerhard Schmitt-Thiel für alle am Grill, um die 1.000 Würstel, die dem Verein gestiftet worden waren, für uns zuzubereiten.
Wie er sich noch mehr engagiert und was Engagement für ihn bedeutet, verriet Gerhard Schmitt-Thiel in seiner Rede, aber nicht in epischer Breite, um so auf den neuen youtube-Kanal des Vereins und die Clips darauf hinzuweisen. Michael Klinksik hat diese Interviews seit Anfang des Jahres gedreht, künstleraffine Themen werden darin von Paul-Klinger-Mitgliedern reflektiert; Schmitt-Thiels Clip zum Beispiel steht unter der Überschrift „Engagement“.
Hellmuth Matiasek führte dies in seiner darauffolgenden Rede (siehe Seite 4 in diesem Heft) noch aus und betonte, dass Künstler wichtig für das Deutschlandbild sind und: „In Deutschland als Künstler zu leben, ist nichts für Feiglinge“, was ich zwei Mal unterstreichen möchte.
Dies passte auch zu einem Gespräch mit Ute Belting, die von einem Künstler berichtete, der zur Beratung in die Geschäftsstelle kam und erzürnt die Kopie seines Briefes ans Finanzamt vorlegte, in dem er die freiwillige Mitgliedschaft bei diesem kündigte. Er verstand nicht, warum das Finanzamt ihm noch keine Bestätigung des Austritts gesendet hatte. Definitiv der Lacher des Tages.
Auch Künstler müssen ihre Post und ihre Bürokratie erledigen, die Steuer und Rechnungen bezahlen – ich kann mir nur vage vorstellen, in welchem Ausmaß die Berater unseres

vlnr: André Hartmann, Eduard Strobl, Roland Strobl, Claus von Wagner im Gespräch mit Sabine Leutheusser-Schnarrenberger

Vereins bei Mitgliedern diesen eher un-künstlerischen Lebensaspekt unterstützen und hier und da vielleicht auch einmal erklären müssen, dass der Austritt aus dem Finanzamt leider nicht möglich ist.
Vielleicht kann uns Künstlern der Gedanke helfen, die Bürokratie als Schaffensprozess zu betrachten, der zu unserem eigenen Gewinn beiträgt; so könnten diese so „un-künstlerischen“ Themen vielleicht spielerischer und kreativ behandelt werden.
Spannend war der Austausch mit der Künstlerin Ulrike Schütz, die in Studienzeiten für BMW im Bereich Luft- und Raumfahrt Kunstwerke kreierte, und bei ihrer Speedy-Bambi-Präsentation von der erfolgreichen Zusammenarbeit schwärmte.
„Kunst und Kunstbetrieb sind zweierlei“, wie Matiasek sagte; doch wenn das betriebliche und das künstlerische Schaffen Hand in Hand gehen, kann die Künstlerin oder der Künstler entspannt feiern, und das manchmal eventuell holprige Zusammenkommen mit Auktionshäusern, Produzenten, Verlagen oder Redakteuren für einen angenehmen Samstagnachmittag lang vergessen.
Der ehemalige Präsident des Paul-Klingerwerks bezeichnete die Medien als Götter, die Stars erschaffen oder boykottieren, was dem Mainstream nicht gefällt. Dabei sind es die Künstler, die die Welt verzaubern, hier konkret der von Dalí inspirierte Künstler, die Performance-Poetin mit Hut, die ältere Schauspielerin in ihrer eleganten Robe oder die Sängerin – sie alle sind zumindest kleidungstechnisch göttlich angehaucht zum Fest erschienen und strahlen.
Es sind der Austausch und das teils lose, teils über Jahre gewachsene Zugehörigkeitsgefühl zu anderen Künstlern beim KSW, die die Kraft geben, von sich überzeugt zu sein, und so die Medien, hold oder abgewandt, für sich zu begeistern.
Beim Fest – und wohl auch in der Mitgliederkartei – fehlen die jungen Generationen etwas, was schade ist, denn den Unterhaltungen hätte es gut getan, wenn die weiseren Mitglieder noch mehr Möglichkeiten gehabt hätten, ihre Erfahrungen mit dem Künstlersein an den Nachwuchs weiterzugeben. Richtig kleine Kinder wuselten in der Gartenanlage der Villa allerdings schon herum, und am Rande der ein oder anderen schillernden Runde wurden Geheimtipps für die Bühne ausgetauscht, die mit Sicherheit nie vergessen werden.
Es geht um die gegenseitige Unterstützung, auch durch den Mitgliedsbeitrag, Spenden und als Fördermitglied: Das Paul-Klinger-KSW hilft nicht nur für den nach einer „Wärmestube“ suchenden, „wenig beschäftigten“ Künstlern, wie Hellmuth Matiasek es in seiner Rede beschrieb, sondern es darf ein reger Austausch von Kontakten, Bühnenterminen, Veröffentlichungen und Verkäufen, kurz: von Erfolgen stattfinden, der auch den einen oder die andere inspirieren und stärken kann. Diese Möglichkeit begeistert auch die Fördermitglieder wie den Schreinermeister Fritz Kroher oder den Architekten Christoph Randl.
Bei Getränken und knackigen Würsteln mit jungen Kartoffeln und Kräuterquark konnten die Festbesucher sich auf jeden Fall kräftigen; die Kuchen wurden von verschiedenen Vorstandsmitgliedern gebacken; meiner Umfrage nach waren die schokoladigen Brownies und auch der Apfel-Quark-Streusel-Kuchen besonders populär, wobei am Schluss kein noch so kleines Stückchen Kuchen übrig blieb.
Fröhliche Momente, einfach Leben – „Für mich als Lebens-Künstler ist Leben das einzig wahre KunstWerk“ sagte Dieter de Harju bei seiner Präsentation an diesem Nachmittag und regt damit zu philosophischen Gedanken an.

Die neuen Mitglieder können sich jedes Jahr beim Speedy Bambi vorstellen und von sich und ihrer Arbeit erzählen. Jeder nur genau fünf Minuten, deshalb speedy. Dazu versammelten sich natürlich erst einmal alle drinnen um den Flügel, Neu-Mitglied André Hartmann moderierte diesen Programmteil und hatte zumindest stimmlich viel Prominenz mitgebracht.

Colm O'Tuama präsentierte irischen Folk mit Flöte und Gesang. André Hartmann lobte dann als Gerhard Schröder die „Mohrrübenvilla", bis die Musikerin Elena Shlaferman wunderschön selbst Komponiertes mit viel Ausdruck auf dem Flügel spielte. Der Künstler und Lebensberater Dieter de Harju gab ein paar knappe Einblicke in sein Schaffen und in seine Bücher; „Lebe, was Du bist", aber auch: „Das Beste kommt erst noch", und vielleicht erst Recht, wenn man de Harjus Tipp beherzigt, sich den Stachel des Perfektionsdrangs zu ziehen, der wohl für die meisten Blockaden von Künstlern verantwortlich ist. Ulrike Schütz wirkte ganz fern von solchen, sind Farben und Farblandschaften für sie doch Ausdruck von Freiheit und Schönheit. Wir wurden besungen von der Sopranistin Isabelle Büsgen, die vor allem die höheren Semester im Operetten-Hit „Meine Lippen, sie küssen so heiß" von Franz Léhar (aus der Operette „Giuditta") schwelgen ließ und die auch gerne für Veranstaltungen gebucht werden kann. André Hartmann ließ es sich nicht nehmen, sich selbst am Flügel begleitend die Charakterstimmen von Drafi Deutscher über Peter Maffay und Herbert Grönemeyer in die Mohr-Villa zu beamen, doch besonders gelacht haben wir bei Inge Meysels zarter und zugleich rechthaberischer Audio-Aufnahme, bei der der Tontechniker an Meysels Rhythmusgefühl verzweifelte.

Ein Grußwort vom ehemaligen Münchner Oberbürgermeister Christian Ude (in der Gestalt von André Hartmann) an die KünstlerInnen und Künstler durfte in „Schwabing-Freimann" natürlich nicht fehlen und so waren wir beschwingt, um beim Blues-Sound von Waki Strobl und Kollegen vergnügt mitzugrooven.

Beim Plausch in der langsam kleiner werdenden Gruppe fielen noch Sinnsprüche wie: „Sonst sind Künstlerfeste immer so komisch, doch hier ist es locker und leicht", und Richtung Heimweg: „Heute ist Vollmond, da braucht man einen Liebhaber oder ein gutes Buch" – oder beim nächsten Vollmond, der viele nicht schlafen lässt, die Mitternachtslektüre im Paul Klinger Report ...

Text: *Franziska Ruprecht*
www.franziskaruprecht.de

Fotos:
Peter Varsek www.ekevarsek.com
und *Ricci Hohlt*, beide München

Mit Steinen sprechen

Porträt des Bildhauers Andrei Stefanescu

Carrara-Marmor wurde schon von den Römern abgebaut, Michelangelo verhalf ihm durch seine Werke zum Ruhm.

Als Andrei Stefanescu im letzten Sommer auf dem Weg zu einem Bildhauerei-Symposium nach Azzano, in die Nähe von Pietrasanta bei Carrara fuhr, zum Mekka der Bildhauer, erinnerte er sich an seine ersten Kontakte mit Marmor vor zwanzig Jahren, die dort stattfgefunden hatten.

Er konnte auch jetzt wieder an ein mystisches Erlebnis anknüpfen. In einem Flussbett suchte man sich aus Marmorgeröll einen Stein, betastete ihn, sah ihn an, bis der Stein anfing mit einem zu sprechen. Tastend, vorsichtig, der inneren Stimme und der des Steins folgend, formten sich Skulpturen.

„Bildhauern“ heißt nicht etwa schlagen oder gewalttätig sein. Im Gegenteil, es bedeutet oftmals, sich mit allergrößter Vorsicht an die Feinheiten heranzutasten, um dann mit Entschlossenheit und feindosierter Schläue die eine entscheidende Ecke aus dem Wege der Vollkommenheit zu räumen.

So arbeitet Stefanescu heute noch. Wenn er durch die Natur geht, entdeckt er in Steinen wie in anscheinend unbrauchbarem Holz Verbindungen, denen er eine Gestalt gibt und die ein Gefühl zum Ausdruck bringen. So verbindet er Holz und Stein zu einem neuen Kunstwerk.

Wenn man seine Ausstellungen besucht, spürt man die Energie des Materials und des Schöpfers. Indem man die Werke anschaut und berührt, erscheinen sie als neue Lebewesen – ein sinnliches Erlebnis.

So können Holz und Stein sich anfühlen wie Haut, kühl zuerst, dann warm durch die streichelnde Hand.

Andrei Stefanescu wurde in Rumänien geboren, und die Anfänge seiner Kunst standen im Zeichen der Diktatur: die Gestalt eines gebeugten Sklaven, gehauen in Stein, Momente, bevor er seine Ketten zerreist. Das war Anfang der Siebziger zu seiner Studentenzeit in Leipzig, während er einem befreundeten Maler und Bildhauer (Günter Huniat) bei der Arbeit zusah. Der drückte ihm Meißel, Hammer und Stein in die Hand und sagte: „Mach auch du was!“

Durch weitere Lebensumstände blieb Stefanescu nichts anderes übrig, als in die Freiheit zu flüchten, die vor 35 Jahren Deutschland für ihn wurde.

Zuerst einmal blieb kaum Raum für die Kunst – als Journalist, Technologieberater und Business Coach musste er überleben lernen. Aber keiner der erfolgreich ausgeübten Berufe hielten ihn von der Bildhauerei ab – sie ist Teil seines Seins geblieben.

Eine solide Grundlage gaben ihm Mal- und Zeichenunterricht bei der Münchner Malerin Margit Türk. Bildhauerei- und Steinmetzunterricht nahm er bei Jo Matzat, Mauro Spaddaccini und Christian Schafflhuber.

Nach vielen Jahren in München zog er 2007 nach Icking ins Isartal, wo er seither lebt und nur noch als Künstler arbeitet. Diese Gegend erinnert ihn an die sanft rollenden Hügel und weiten Landschaften von Siebenbürgen, wo er einen Teil seiner Kindheit verbrachte.

Seine Bildhauerei sucht konsequent den Bezug zum 21. Jahrhundert: Globalisierung, Online-Welt, das Geschäft mit Mensch und Natur und der Aufruhr gegen diese Geschäftemacherei.
Seine Skulpturen kann man aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Das Ganze erscheint gebrochen, rhythmisch komponiert – im Zusammenspiel mit den sperrigen Oberflächen von Stein und Holz. Dadurch entsteht eine Verbundenheit, wo vorher keine war. Des Bildhauers Vorstellung, seinem Gefühl gibt es erst die dinghafte Gestalt.
Es ist, als ob man eine Glocke berührt. Der Ton, der zurückklingt, ist für jeden anders.

Autorin: *Hella Schwerla*

Abbildungen:
Linke Seite: Obsession, Granit, 49x17x20 cm
Diese Seite oben:
links: Was habt ihr getan?, Kalkstein, 40x36x28 cm
rechts: Das Auge, Marmor, 37x27x15 cm
Diese Seite Mitte:
links:Bezugnehmend, Pinie/Kalkstein, 54x48x27 cm
Mitte: David, Olivenholz/div. Steine, 52x40x30 cm
rechts: Keimend, Kirschholz/Marmor/Kalkstein, 120x15x20 cm

Andrei Stefanescu
www.sculptartes.com

touring artists

Recht, Steuern und Bürokratie für internationale Künstlerprojekte – touring artists bietet Unterstützung
touring-artists.info versteht sich als „das Informationsportal für international mobile Künstlerinnen und Künstler“. Hervorgegangen ist es 2010 aus dem spartenübergreifenden Austausch zwischen dem Internationalen Theaterinstitut – Zentrum Deutschland (ITI) und der Internationalen Gesellschaft der Bildenden Künste (IGBK). Aus Erfahrungen ihrer Mitglieder wissen beide Institutionen um die Schwierigkeiten, die grenzüberschreitendes Arbeiten mit sich bringen kann. Entsprechend ist es ihnen wichtig, verlässliche, leicht zugängliche Informationen für die Kulturschaffenden bereit zu halten. Eng kooperiert wird mit dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), der das Projekt angeregt hat und es finanziell wie konzeptionell unterstützt vor allem beim Aufbau des Online-Informationsportals. Dass Grenzen überschreitender Künstleraustausch und Projekte auch auf der politischen Tagesordnung der EU ein kulturell wichtiges Thema sind, zeigt sich unter anderem durch die im November 2007 ratifizierte Europäischen Kulturagenda, in der die EU-Kulturminister die Mobilitätsförderung als Ziel definierten, was mit der im Lissabon-Vertrag festgeschriebenen Freizügigkeit der EU-Bürger einhergeht.
Nach intensivem Austausch auf europäischer Kultur-Ebene konnten großflächig bereits vorhandene Angebote an Informationen systematisiert, ausgebaut und europaweit vernetzt werden, was ein zentrales Anliegen der Akteure des europäischen Kultursektors ist. touring greift den Informationsbedarf für und in Deutschland auf.
Trans- oder internationale Projekte haben es tatsächlich in sich – hierzu bringt touring artists auf der Website einige Beispiele, darunter:

– Ein Tänzer aus Uruguay wird für eine fünfmonatige Produktion in Deutschland engagiert. Neben einem Visum benötigt er auch eine Arbeitsgenehmigung.
– Werden Kunstwerke für eine Ausstellung temporär nach Riga gebracht, ist eine Rückwarenregelung unerlässlich, damit beim Rücktransport Schwierigkeiten mit dem deutschen Zoll vermieden werden.
– Eine in Deutschland ansässige Schauspielerin muss ihre Gage für eine Produktion in Großbritannien in Deutschland versteuern; ein Installationskünstler aus Deutschland in derselben Produktion dagegen in Großbritannien.
– Die Sozialversicherung bleibt bei Auslandsaufenthalten innerhalb der EU bis zu 24 Monaten im Heimatland bestehen. Dies gilt gleichermaßen für Künstlerinnen und Künstler, die in Deutschland über die KSK versichert sind.
– Ein Künstler aus Deutschland arbeitet für drei Jahre in Frankreich. Seine deutsche Haftpflichtversicherung schützt ihn über diesen Zeitraum.

Entsprechend gehören zu den wichtigsten Themen des Portals Visa/Aufenthalt, Transport/Zoll, Steuern, Sozial- und andere Versicherungen sowie Urheberrecht samt weiterführende Adressen. Durch die Kooperation von IGBK und ITI sind diese Fragen vor allem für Bildende und Darstellende Künste aufbereitet. Das Angebot richtet sich an ausländische Künstler, die hier temporär arbeiten ebenso wie an deutsche und in Deutschland lebende, die zeitweise im Ausland tätig werden. Die Seite ist übersichtlich aufgemacht und bietet durch ihre Zweisprachigkeit (Deutsch / Englisch) größtmögliche Verständlichkeit. Auf jeden Fall lohnt sich eine Beschäftigung mit den dort enthaltenen Informationen bei jeglichem internationalen Kulturprojekt. Gut vorbereitet – und sei es „nur“ mit passenden und weiterführenden Fragen gewappnet – wird hier gut strukturierte und nah am Kunstschaffenden-Alltag liegende Information vermittelt, die frei zugänglich andernorts nicht zu finden ist. Immerhin etwa 15.000 Besuche im Monat verzeichnet www.touing-artists.info. Ein Zeichen dafür, wie gern das Angebot angenommen wird.

Text: *Katharina Knieß*
www.tipp-presse.de

TOURING ARTISTS

www.touring-artists.info

Link-Tipp: www.culturalpolicies.net/web/status-of-artists.php?language=de&PHPSESSID=idroikfh42js6sq06lj4224h26

Internationales Theaterinstitut (ITI),
Tel. 030 - 611 0765 0, www.iti-germany.de

Internationale Gesellschaft der Bildenden Künste (IGBK)
Tel. 030 - 234 5766 6, www.igbk.de

Jazzahead! 2014

Messebericht aus der Sicht einer Musikerin

Jazzahead! ist laut Veranstalter „nicht nur eine Messe, sondern der wichtigste Treffpunkt für die internationalen Jazzszene.“ Die Statistiken erzählen: 2013 waren es mehr als 11.500 Besucher, darunter 2.500 Fachteilnehmer aus 48 Ländern; mehr als 640 Aussteller aus 33 Ländern und mehr als 80 Konzerte und Showcases in vier Tagen. Es ist eine Fachveranstaltung und bietet ein eigenes Showcasefestival sowie Konferenzen, und jüngst wurde auch eine Clubnight in Bremen integriert, womit sich die Jazzahead über diesen Weg dem breiten Publikum öffnet. Sie bietet Agenturen, Labels, Künstlern, Medienvertretern, Produzenten und Veranstaltern die Möglichkeit, untereinander Kontakte zu knüpfen.

Ich gehe jährlich seit 2007 auf die Jazzahead und habe gesehen, wie die Messe seitdem gewachsen und auch besser geworden ist. Was ist „besser“? Das Angebot ist vielseitiger und größer geworden, vielleicht auch mehr den Anforderungen der Zeit gewachsen.

Wie war es dieses Jahr? Ich wollte erst nicht hin, aber dann habe ich mich doch noch – nur vier Tage vorher – für einen Besuch entschieden. Denn es kostet Zeit und auch Geld. Aber als Musikerin (und auch Künstlerin) muss man immer wieder mal auch Investitionen dieser Art machen! Präsent sein, Kontakte zu Labels, Agenten und Medien zu knüpfen, Networking mit Kollegen, sich informieren, die Trends schnuppern und sich inspirieren lassen!

Also die Planung der Reise fing an: Entweder mit dem eigenen Auto (lohnt sich nur wenn man gerne laaaaaaange Strecken fährt und eine Fahrgemeinschaft bilden kann), mit der Bahn (es gibt Angebote „Bed and Jazzfest“ – Reisepaket über das Kongressbüro der BTZ – Bremer Touristik-Zentrale) oder mit dem Flieger. Ich habe die Dauer meines Besuches von der Reiseverbindung und Kosten abhängig gemacht. Diesmal war es günstig mit dem ersten Flieger um 7 Uhr von München nach Bremen und mit der letzten Maschine um 21.15 Uhr zurück für 168 Euro. Ein arg frühes Aufstehen um 04.45 Uhr, gar nicht meine Zeit, aber irgendwie habe ich es geschafft und den Flieger nicht mal verpasst.

So spare ich mir die Hotelkosten (und die Verpflegung!), ein Einzelzimmer kostet je nach Kategorie und Entfernung von der Messe von etwa 55 bis 190 Euro. Das Besucherticket kostet 40 Euro pro Tag. Es ist auch möglich sich als Fachteilnehmer anzumelden. Es kostet deutlich mehr, muss auch Monate vorher gemacht werden, aber dann bekommt man z.B. einen Eintrag in dem Messekatalog. Für die Preise und alle weiteren Informationen siehe www.jazzahead.de

Auf zwei Ebenen sind diverse Aussteller und Showcase-Räume. Als Künstler kann man sich um einen Showcase-Auftritt bewerben. Man muss auch dafür zahlen, sollte man von der Jury ausgewählt werden. Ich habe mich einmal in 2013 mit meinem neuen Album „something“ beworben, wurde leider nicht gewählt. Es ist schwierig, wenn man nicht so bekannt ist. Aber wie gesagt, wieder eine Möglichkeit, sich in einem professionellen Rahmen zu präsentieren.

Tagsüber finden auch interessante Fach-Konferenzen und Vorträge statt. Ganz wichtig ist meiner Meinung nach das Abendprogramm: Viele, viele Konzerte, teilweise sind sie im Messeticket inklusive. Dieses Jahr war Dänemark das Themenland. Gitte Henning hätte ich gerne gehört, denn ich habe sie nie live gesehen.

In lockerer Atmosphäre, beim Bierchen oder Weinchen, bei „Happy hour“ an den Ständen, kommt man ins Gespräch mit interessanten Leuten, entweder einfach unterhaltsam und lustig oder businessmäßig nützlich – beides ist wichtig.

Da ich schon öfter da war, kenne ich viele Leute. Es ist ein bisschen wie eine „Jazz-Familie“. Mein Label, GLM Music, war wie jedes Jahr mit einem eigenen Stand vertreten. Da habe ich zuerst meine Autogrammkarten abgegeben, die gleich auf der Theke ausgelegt wurden. Dann den anderen Labels „Hallo“ gesagt; die kenne ich seit 2011, als ich selbst auf der Suche nach einem Label war.

Mit Veranstaltern habe ich auch Gespräche gesucht, teilweise erfreulich erfolgreich. Veranstalter wollen eher ihre Festivals oder Konzertreihen vermarkten, als Künstler kennenlernen. Aber trotzdem kann man mit vielen kurz sprechen und sollte verbindlich bleiben (falls Interesse), z.B. Informationen wie eine Demo-CD nach der Messe zuzuschicken. Gleich in die Hand drücken ist leider nicht möglich, weil keiner viel Material von der Messe nach Hause tragen will. Ich habe mit zwei kleineren Agenten gesprochen. Als ich von einem Kollegen gehört habe, sie seien „voll und nehmen keine neuen Künstler“, war ich erfreut, dass beide Interesse hatten und Materialien von mir wollten. Das ist dann die wichtige Post-Messe-Arbeit, die man unbedingt zuverlässig erledigen sollte!

Vor der Messe sollte man eventuell versuchen, Termine mit interessanten Personen auszumachen. Ganz wichtig ist es auch, qualitative Visitenkarten und Demo-CDs dabei zu haben. Und mit viel Freude und gesundem Selbstbewusstsein den Menschen dort begegnen und dann rein in die Gespräche, immer auf Augenhöhe.

Auf jeden Fall gehe ich nächstes Jahr auch wieder hin. Ein Tag war zu kurz, zwei Tage müssen es sein.

Text und Fotos: *Tuija Komi*
www.tuijakomi.de

Freiwild
Zum Statos Quo der freien Journalisten

Wolf Reiser hat in den letzten 30 Jahren für alle nennenswerten Magazine und Tageszeitungen und die öffentlich-rechtlichen Funk- und TV-Anstalten geschrieben und dabei einige Höhen und Tiefen genossen.
Folgte bislang jeder Ebbe eine Flut, blickt er – nicht viel anders als es Peter Scholl-Latour sah – im Sommer 2014 auf eine Medienlandschaft, die fast nur noch aus Morast besteht. Seine erste Sendung aus dem Sumpf befasst sich mit dem Zustand des freien Journalismus und warum es den fest Angestellten nicht viel besser geht.
Die nächsten Folgen widmen sich dem Niedergang der öffentlich-rechtlichen Anstalten, dem seltsamen Investigationspool zwischen u.a. dem Spiegel und der SZ, der systematischen Entkernung der einstigen Leitmedien, dem eigenartigen Verschiebebahnhof bei der Vergabe von Journalistenpreisen und den kruden Visionen der Freischreiber.

Als ich Mitte der Neunziger Jahre für den „Playboy“ in Budapest war – das Magazin war im Gegensatz zu der tiefergelegten Schrottpostille von heute ein Heft, wo zwischen hübschen Mädchen ebenso Leute wie Norman Mailer, Wolf Wondratschek oder Charles Bukowski schrieben – um dort eine Story über das Leben zwischen Donau, Kultur und Nightlife zu machen, kam ich am Tag nach meiner Rückkehr in den Bauer-Verlag und legte meine Spesenbelege vor. Die Dame überflog all die Zettel, schüttelte immer wieder ihren Kopf und schaute mich schließlich mit großen blauen Augen an und meinte: „Lieber Reiser, das sind ja so in etwa 3.000 Mark.“ Ich bekam ein schlechtes Gewissen und mäanderte herum, na ja, wissen Sie, das neue Hilton, der Champagner, die Ungarin als solche verträgt ja eine Menge, und dann die Infohonorare für all die Ganoven, da kommt schon was zusammen. Sie schüttelte den Kopf jetzt etwas energischer, so die Art, da scheint mich jemand nicht zu verstehen und ergänzte: „Wissen Sie, ich bin zwar nur Buchhalterin, aber ich frage mich dennoch, wie man mit läppischen 3.000 Mark eine gute Reportage recherchieren will. Soll ich Ihnen mal die letzte Abrechnung von Herrn Fauser zeigen?“
Ich habe in jenen Jahren, oder besser Jahrzehnten, durch meinen Beruf, der mir als Berufung erschien, viel von der Welt gesehen und grandiose Menschen getroffen: Boxweltmeister, Nobelpreisträgerinnen, Rotlichtqueens, Songwriter, Aidsforscher, Bridge spielende Salondamen, Mafiakiller, korrupte Parteibonzen, tolle Kollegen, Nationalkicker, Winzerinnen, Börsenhaie, Krankenpfleger, Vietnamveteranen, Bettler, Pornofilmer, Partisanen, Putzfrauen. Ich habe in der Zeit für fast alle nennenswerten Magazine geschrieben, Twen, Transatlantik, Bunte, Lui, Vogue, FAZ, SZ, Konkret, Stern, Penthouse, Madame, Welt, Lettre, Hustler, Du, Cosmo, Cicero. Ich konnte in der Regel meine Themen selbst bestimmen, holte mir den Spesenvorschuss ab und ging hinaus auf die Straßen, wie das vor langer Zeit Herodot machte. Ich wusste meistens integre Ressortleiter hinter mir, die Zensur bestand in kleinen Streichungen und ich verdiente dabei auch genug Geld, um über die Runden zu kommen.
Inzwischen ist eine Menge passiert. Es begann mit dem fatalen Siegeszug der privaten Sender, die Dotcom-Dekade machte den neoliberalen Abschaum salonfähig, und als dann in New York die beiden Businesstürme umfielen, wurde auch im weiteren Verlauf, kalkuliert oder auch nicht, die weltweite Medienszene auf Ground-Zero-Niveau gebracht. Aus welchen genauen Gründen auch immer brachen die Print-Anzeigenpreise in sich zusammen wie ein schlechtes Soufflee und damit auch die Honorare für Bild und Text. Demselben abgebrühten WASP-Clan verdanken wir die politisch korrekte Talibanisierung sämtlicher Laster und Sinnesfreuden, was dazu führte, dass die einst hochlukrative Tabak- und Spirituosenwerbung verbannt war. Die so fürchterlich netten Garagenbastler vom Silicon-Valley legten uns parallel ihr WWW-Imperium zu Füßen, dessen katastrophale Konsequenzen wir erst so nach und nach erfahren.

> Als Autor braucht man Haltung, nicht Message, Meinung oder Überzeugung. Haltung.

An jenem Tag, wo ich selbst Mitglied im „Copy-as-much-as-you-can-Google-&-Wikipediareich wurde und mit einem Knopfdruck kostenlos Hunderte von Seiten selbst über so absurde Themen wie die homosexuelle Unterwanderung des DFB, den umstrittenen Athener Bilderbergbesuch von Cem Özdemir oder die Frühdemenz der sardischen Großkopfmeeräsche herunterladen und ausdrucken konnte, ahnte ich diese Gefahr noch nicht. Was gestern noch eine wohlbegründete Archivanfrage beim Spiegel, 100 DM Vorkasse und tagelanges Harren auf die handverlesenen Seiten bedeutete, war plötzlich umsonst. Yahoo! Toll! Yes we can! – zum Beispiel das eigene Grab schaufeln. Selbst als mir die fotografierenden Magnum-Kollegen erzählten, dass kaum noch ein Verleger Flugtickets, Hotel, Mietauto und Laborkosten bezahlen würde, weil er doch bei Getty Images dasselbe Bild für 28 Euro bekäme, wurde mir immer noch nicht ganz klar, dass die Winde sich längst gedreht hatten.

Wenn man sich als freier Autor nicht auf ein Gebiet spezialisiert und beispielsweise zwölf Bücher über Apfelessig verfasst hat und in Folge dessen als „der“ plappershowkompatible Experte von Anne W. zu Sandra M. und Frank P. reist, dann läuft der Hase in etwa so: Man stößt auf ein Thema, liest sich ein, denkt nach, verwirft es oder begeistert sich weiter dafür, recherchiert jetzt genauer, schlägt es am Ende einer passenden Redaktion vor und hofft auf einen Auftrag. Im positiven Fall wird man sich dann in Bewegung setzen, weiteres Wissen sammeln und bewerten, zu den Ansprechpartnern hingehen, etwas Zeit und Respekt mitbringen und die Story weiter ausloten. Zuhause werden Bänder abgehört und abgetippt, Gegenmeinungen eingeholt und dann erst wird geschrieben und das so gut, informativ, unterhaltsam und verständlich wie möglich. Alle guten Kollegen benötigen vom Rohentwurf bis hin zum Feinschliff einige Fassungen. Vom subjektiven Wissen, der Bildung, Lebenserfahrung und Menschenkenntnis abgesehen, sollte man auch seinen Balzac in sich tragen, der vor langer Zeit einmal sagte: „Es gibt zwei Arten von Geschichte: die eine ist die offizielle, geschönte, jene die gelehrt wird, eine Geschichte ad usum Delphini; und dann ist da die andere geheime Geschichte, welche die wahren Ursachen der Ereignisse birgt, eine beschämende Geschichte.“

Außer der Verbindung von journalistischem Handwerk und der Kunst des Schreibens bedarf es also einer Haltung. Und Haltung bedeutet nicht Message, Meinung oder Überzeugung, sondern eben Haltung. Am Ende kommen dann noch so Dinge wie Fahrt-, Hotel- und Bewirtungskosten ins Spiel, Posten, deren bloße Erwähnung heute für eine von Räuspern begleitete Schweigeminute am redaktionellen Hörer sorgt. Denn längst sind die Auftraggeber der Meinung, dass wir Freien solche lästigen Störfaktoren mit unseren Interviewpartnern oder sonstigen vom Thema betroffenen Instanzen regeln. Man geht offenbar davon aus, dass, wenn sich schon in den großen Leitmedien eine erstaunliche Anzahl hochdotierter Edelfedern, etwa von Monsanto, Nestlé oder der Nato die Pressevorgaben aufs Blatt diktieren lassen, auch wir Würstchen da draußen uns gefälligst beim PR-Senftopf bedienen.

Es gab Zeiten, in denen wir Freien oft mehr als die Hälfte der Inhalte lieferten. Wir waren naturgemäß ein wenig frischer und flexibler und weisungsungebundener als die fest angestellten Kollegen. Aber genau diese Mischung aus Platzhirschen und Freiwild sorgte dafür, dass die blühenden deutschen Presselandschaften bis etwa zur Millenniumszäsur hin weltweit bewundert und nachgeahmt wurden. Auch feierten wir zusammen mit Redakteuren und Verlegern ganz ohne Weihnachtsanlass, es gab freudensprühende Jour-Fix-Treffen mit Enzensberger, di Lorenzo oder Augstein, und der Umgang miteinander war geprägt von Neugier und gegenseitiger Wertschätzung.

Wenn ich heute den Redaktionen ein profund recherchiertes Thema zumaile, folgt dem meistens ein endloses Warten. Ein Warten auf Nichts. Denn in salopp geschätzt 90 Prozent aller Fälle gibt es keinerlei Antwort, keine Eingangsbestätigung, kein Danke, keine Resonanz. Das höfliche Nachhaken verlangt feinstes Fingerspitzengefühl. Kommt dann mal eine Antwort, also eine Absage, dann kommt sie einem automatenhaften Versatzstück gleich, ohne einen Funken Begründung, ohne jedwedes Interesse an einem weiterführenden Dialog. Dabei sitzen wir alle im Zentrum der Kommunikationsbranche.

Gibt es dann doch mal eine Zusage, dann passiert meistens Folgendes: Ich habe mein Angebot sinnigerweise an die Printredaktion adressiert, aber es antwortet eine mir unbekannte Person aus der Online-Fraktion. Das ist an und für sich nicht schlimm, doch bedeutet dies eben in der Konsequenz, dass eine dreiseitige Story, die im Print sagen wir einmal 1.200 Euro plus Spesen einbrächte, plötzlich für den handelsüblichen Netzregelsatz von 150 Euro ohne jedwede Spesenerstattung erwartet wird. Schreibe ich also auf diesem Level mit der üblichen Sorgfalt, komme ich nach einem erfüllten Monat mit einiger Mühe auf maximal 1.000 Euro Umsatz.

> Der indiskutable Umgang verursacht außer der existenziellen Demontage Wut und Selbstzweifel.

Es gibt durchaus rühmliche Ausnahmen und dazu gehören, ganz kurz nachgedacht, Magazine wie Brandeins, Beef, Cicero, PM, Effilee, mare und Enorm. Seltsamerweise bewohnen sogenannte linke Blätter wie die Taz oder der Freitag die unterirdische Stiletage. In Sachen Spiegel, der seit der freundlichen Übernahme durch Blome und seiner Kohorte innerhalb kürzester Zeit zu einer Wochen-Bild für mittelbegabte Abiturenten verkommt, verbietet sich jede weitere Erwähnung.

Dieser indiskutable Umgang mit vielen Freien verursacht natürlich außer der existenziellen Demontage recht viel Wut, Schuldzuweisung, Resignation, Selbstzweifel. Trifft man sich dann doch mal bei einer dieser ganz wichtigen Insider-Dummrumsteh-HugoSprizz-Partys und es ergibt sich eine Lücke, jemandem von denen mal ordentlich die Meinung zu geigen, passiert meist etwas ganz Überraschendes: Bevor ich ansetze, werde ich zugeschüttet mit dem Grauen der anderen: Überlastung, Druck von allen Seiten, inhaltliche Verflachung, Mobbing, Intriganz, Angst vor Jobverlust, Outsourcing, Bespitzelung, Renditegier. Am Ende fehlt mir die Kraft zu fragen, wieso es dennoch nicht möglich ist, bitte, für eine Minute zum Hörer zu greifen und ein Minimum an Etiquette zu praktizieren.

Meine gelegentlichen Visiten in den Verlagshäusern erinnern mich an die Stimmung der Mitropa-Autobahnraststätten der DDR. Erwachsene Menschen starren stumm auf Monitore, statt dem einstigen Gelächter herrscht kafkaeskes Flüstern und leblose Blicke beruhigen sich kurz bei dem eingerahmten Kitschfoto, auf dem Schatz und die Kids den Büroinsassen anlächeln. Ja, bald ist Freitag. Es wird mir jedes Mal klarer, dass wir da alle zusammen im selben Boot sitzen. Und es ist auch spürbar, dass es ein vitales Interesse der meinungsmachenden Industrie gibt, die Kommunikation auf allen Ebenen abzublocken. Die Folgen

dieser Isolation können wir tagtäglich lesen. Abgeschottet in ihren mondänen Think-Tank-Bunkern produziert die bürgerliche Presse inzwischen eine Art Nachrichtenpolitik, die höchst fragwürdige, wenn nicht schon propagandistische Wesenszüge trägt. Kommentare und Leitartikel werden von einer handvoll sicherer Kandidaten präsentiert, die von einem erwachten neuen großen Deutschland erzählen, dem Export-Weltmeister, wobei unsere Waffenkonzerne kaum erwähnt werden, vom Konsumrausch, einem noch nie dagewesenen Optimismus, erstarkten Märkten und visionärem Unternehmertum. Mag man es Helmut Schmidt, dem alten weisen Krisenstab-Guru, nachsehen, dass er wie in Trance damals wie heute von „den amerikanischen Freunden“ spricht und „dem Russen“. In tapferer Treue bilden seine transatlantischen Hamburger Lobbytexter eine Art Echochor, versorgen uns mit ihrem kruden atavistischen Menschenbild, quasseln mit strategischer Servilität von der „radikal islamistischen Hamas“ oder den „prorussischen Separatistenrebellen“. Und rasch erscheinen so Besoffene, Kriminelle, Fanatiker, Vergewaltiger, bärtige Gotteskrieger auf dem inneren Radar. Dagegen wirkt Israels Durchkämmen des Gazastreifens und die humanitären US-Drohnen-Flugschauen irgendwie stets so nett und grundsympathisch. Um Putins alleinige Verantwortung an der Ukrainekrise und dem Abschuss der MH 17 zu belegen, genügen ARD und ZDF ein paar Kiewer Schwarzmarkt-Amateurvideos. Endlich haben wir wieder ein Ventil: das Böse, der Zar, der reanimierte Stalin.

Unabhängige Recherchen freier Reporter landen unbesehen in der Ablage für marxistische Verschwörungselemente. Dagegen darf der Brüsseler ZDF-Mann Udo von Kampen ohne Rüge des Presserats am Ende einer sinnbefreiten EU-Pressekonferenz Frau Merkel ein Geburtstagsständchen singen. Das hätte sich, jede Wette, nicht einmal Markus Lanz getraut. Wer mehr über die unerhörte Nähe dieser Vertreter der „politischen Klasse“ zu den faktischen Verschwörungszirkeln wie etwa der Atlantikbrücke und den Bilderberg-Gästelisten erfahren will, kann dies bei seriösen Suchmaschinen in wenigen Minuten in Erfahrung bringen.

> Wir Freien bilden den ersten Dominostein in diesem Spiel, wir werden ökonomisch und moralisch entkernt.

Die wachsende Kluft zwischen bitterer Realität und überzuckerter Fiktion, für deren Verhinderung gerade wir Freien zuständig wären, drückt sich heute in den Foren der Onlineausgaben von Spiegel, SZ, FAZ, Zeit, Welt aus. Dort machen sich normale Leser Luft und verwehren sich, ob Gaza, Donezk, Irak, Gauck, Seehofer und anderen Katastrophen, der permanenten Täuschung und Bevormundung durch eine abgekoppelte Elite. Und immer häufiger reagieren die extra bestallten Internethüter mit Methoden, die man den DDR-Medien bis heute vorhält – man löscht serienweise Beiträge oder die Foren werden schneller deaktiviert als sie geöffnet wurden.

Wir Freien bilden den ersten Dominostein in diesem Spiel, wir werden ökonomisch und moralisch entkernt, ganz ohne Gestapo, Anklage oder Knast oder suchen das Heil im PR-Lohngetippe, was definitiv den Ausverkauf eines ethischen Journalismus bedeutet. Nicht wenige der aufrechten festen Redakteure werden elegant entsorgt oder kündigen von sich aus, schlagen sich ansonsten mit Burnout oder Gewissensbissen herum oder schieben – Kinder, Familie, Rente – stupiden Dienst nach Vorschrift. Vor ein paar Dekaden nannte man so etwas kurz und knapp Gleichschaltung. In genau diesem Zusammenhang möchte ich einen israelischen Kollegen anführen, dessen Heimatland derzeit seinen posttraumatischen Bewältigungswahn noch eine Stufe höher entwickelt hat, als dies bei uns der Fall ist. Der Musiker und Romancier Assaf Gavron schrieb vor ein paar Tagen: *„Die israelische Gesellschaft ist militanter, intoleranter und unnachgiebiger als je zuvor. Es scheint nur noch eine Stimme zu geben, die, orchestriert von der Regierung und Armeesprechern, getragen von einem Clan loyaler Massenmedien wie den großen TV-Nachrichtenkanälen, den auflagenstarken Zeitungen und Websites, in jedem Winkel des Landes widerhallt. Nur diese eine Stimme wird gehört. Versuche, Widerspruch zu artikulieren, Fragen zu stellen, zu protestieren, eine andere Farbe einzubringen als die des Konsenses, werden bestenfalls lächerlich gemacht oder herablassend behandelt. In anderen Fällen werden Abweichler zum Ziel von Bedrohungen, Verleumdungen und Angriffen. Leute, die nicht „unsere Truppen unterstützen“, werden als Verräter betrachtet. Den Zeitungen, welche das Vorgehen der Armee hinterfragen, wird vorgeworfen, die Moral zu untergraben.“*

Ich hätte es mir in meinen ersten Berufsjahren, den turbulenten Siebzigern also, nicht vorstellen können, dass ich heute einen Mann wie den im August 2014 verstorbenen Peter Scholl-Latour als eine der letzten Stimmen der Wahrhaftigkeit hierzulande schätzen würde. Er blickte mit resigniertem Kopfschütteln auf unsere derangierten öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten, auf unsere lecken kurslosen Printflaggschiffe und auf den dilettantisch-digitalen Blogger-&-Socialmedia-Kindergarten. Sein lapidares Fazit, dass all dies mehr oder weniger in Richtung Präfaschismus abdriftet, kann ich vollumfänglich teilen.

Autor: *Wolf Reiser*
www.wolf-reiser.de

Auch im Netz nachlesbar unter www.paul-klinger-ksw.de
Ihre Erfahrungen zum Thema interessieren uns.
Schreiben Sie uns!
Paul-Klinger-KSW e.V., Winzererstr. 32, 80797 München
info@paul-klinger-ksw.de

Bücher für Sie

Ilja Braun
Grundeinkommen statt Urheberrecht?
Ilja Braun, selbst freier Autor und Übersetzer, legt mit seinem Buch eine echte Streitschrift vor und kommt nach pointierten Analysen der konkreten Berufssituation in der Kreativbranche zu einem gewagten Vorschlag: Am besten sei ein Grundeinkommen zu zahlen für die „kreative Arbeit" aller Bürgerinnen und Bürger. Wohlgemerkt, Brauns Kreativ-Grundeinkommen soll allen gleichermaßen gezahlt werden, nicht nur den definiert kreativen Berufen. Das Urheberrecht könne dann abgeschafft werden, es sei mit seiner Konstruktion eines sogenannten „geistigen Eigentums" eh nie das erreicht worden, was die Gesellschaft sich davon vielleicht einmal versprochen habe.

Wie gelangt er zu dieser Schlussfolgerung?
Das Urheberrecht, eigentlich „Brot und Butter" für alle Kreativen und Voraussetzung für ein nicht unerhebliches Marktvolumen in der globalen Weltwirtschaft, steht seit den Zeiten der Digitalisierung immer wieder unter Beschuss. So steht Ilja Braun mit seiner Forderung nach Abschaffung des geistigen Eigentums nicht allein, in den USA steht ihm beispielsweise mit James Boyle ein Verfechter wider das Copyright-Law zur Seite. Ilja Braun fordert durchaus eine Kompensation für die „Enteignung" und bedient sich der seit der Finanzkrise wieder intensiv diskutierten Idee eines Grundeinkommens. Doch die Verbindung dieser beiden Ideen ist neu. Brauns Ausgangspunkt ist seine Feststellung, dass die meisten Kreativen heute von ihrem Urheberrecht nicht leben können. Das Übel sieht er in der Verwerterindustrie, die dem Produkt „Kreativität" ihren Preis aufdrückt. Klug die Analyse der Eigentumsordnung und der Modelle verschiedener „Kulturflatrates". Freie, ungebundene Kreativität in einer Gesellschaft sieht Braun als „Rohstoff". Die Industrie bediene sich sowieso bereits allgemein kreativer Arbeit von Freiwilligen, wie die große Anzahl von Ideenwettbewerben und ähnlicher Aktionen in der Netzcommunity zeigten.
Das Buch ist ein Lesegewinn. Es ist nicht nur sauber recherchiert, sondern auch wegen seiner klugen Marktanalysen und seines „Aufräumen" mit verbreiteten Gewissheiten, die Ilja Brauns analytischem Blick nicht standhalten können, jedem kreativ Tätigen ans Herz zu legen. Einsichten sind bestimmt zu gewinnen.
Seiner Endthese beipflichten kann die Rezensentin dennoch nicht. Erklären wir geistige Schöpfungen zu „nicht monetären Arbeiten", so erhalten wir eine Art Kreativen-Mindestalimentierung ohne weitere Erwerbschancen. Das kann meines Erachtens kein selbstbestimmtes freies Leben für hauptberuflich Kreative oder schlicht aus innerster Berufung künstlerisch arbeitende Menschen ermöglichen. Wir werden nicht umhinkommen, eine differenzierte Bewertung und monetäre Wertschätzung für kreative Arbeit gesellschaftlich einzufordern. Dies bleibt ein schwieriger Weg und der Begriff des „geistigen Eigentums" sollte im Gepäck bleiben.

Autorin: *RAin Anke Stelkens*
www.kanzlei-stelkens.com

Ilja Braun: Grundeinkommen statt Urheberrecht? Zum kreativen Schaffen in der digitalen Welt, 192 S.,kart., 21,99 Euro, ISBN 978-3-8376-2680-3, Transcript Verlag, Bielefeld, 2014, ISBN 978-3-8376-2680-3.

Christian Büning
Die BDG-Gründerfibel für Kommunikationsdesigner
Keine 60 Seiten hat diese knapp DIN-A4-große Broschüre. Doch der Praxisleitfaden von Christian Büning hat das Wesentliche in sich. Hier finden Designer, aber auch Kreative anderer Branchen einen schlicht auf den Punkt gebrachten Überblick über das Notwendige, was es von der Gründung eines Ein-Mann-Freiberufler-Büros bis hin zur laufenden Arbeit benötigt.
Dazu gehört „Technisches" wie Berufsvoraussetzungen, persönliches Profil, Versicherungen oder individuell angepasste Kalkulation, Projektmanagement von Anbieten und Verhandeln bis hin zu den Bereichen Rechnung, Mahnwesen und Steuern. Erfahrungen aus dem Grafiker-Berufsverband BDG runden dies mit Fragen wie „Worauf achten Auftraggeber?", zu Freundschaftsdienten, Referenzen und Sprache ab.

Einleitend schreibt der Autor – selbst freier Informationsgestalter in Münster – über seine Motivation, dass er nach seinen Vorträgen immer wieder um eine schriftliche Zusammenfassung gebeten wurde. Was er zunächst für die spontane Laune einiger Interessierter hielt, entpuppte sich als handfester Bedarf. Diese Broschüre, so Büning, „stellt die Inhalte meiner Vorträge in praktischer und praxisgetesteter Form zur Verfügung." Letzteres nimmt man ihm unbedingt ab – auch als lediglich Fachverwandte. Andere Branchen haben schon angefragt, ob Büning nicht auch für sie eine vergleichbare Handreichung erstellen könne. Zu wünschen wäre es.

Autorin: *Katharina Knieß*
www.tipp-presse.de

Christian Büning: Die BDG-Gründerfibel für Kommunikationsdesigner, Werkstoff Verlag, Münster 2012, 24,95 Euro; www.werkstoff-verlag.de, www.bdg-gruenderfibel.de.

Usa Beer
Zwischen Avantgarde und Auftrag

Von Kunst leben – und wo hakt's? Dass Kunst zu einer Wertschöpfung für die Gesellschaft beitrage, jenseits von Vermarktungsaspekten – das ist die gleich zu Anfang von Usa Beer geäußerte Grundannahme. In ihrer bei Peter Lang erschienenen Dissertation „Zwischen Avantgarde und Auftrag" untersucht sie Bildende Künstlerinnen und Künstler und deren Kompetenzen als gesellschaftliches Potenzial. Auf der Basis der für eine Dissertation üblichen theoretischen und methodischen Verortung samt historischer Herleitung des Künstlerbegriffs und -ethos' nimmt sich die Autorin in ausführlich analysierten Künstler-Interviews deren Lebenswirklichkeiten und Beweggründen an.

Hört sich arg theoretisch an? Bei allem akademischen Unterbau: Dieses Buch lässt sich lesen wie eine spannende Bestandsaufnahme künstlerischer Befindlichkeiten, Arbeits- und Lebensbedingungen. Also keineswegs langweilig! Dieses weite Feld lag bisher in dieser Form noch nicht vor: Hier kommen die Betreffenden selber zu Wort in Sachen Selbstverständnis, Lebenswelt, Rollenempfinden und Kompetenz.

Wie ein roter Faden zieht sich die Lebenssituation Bildender Künstler durch das knapp 330 starke Buch, das – soviel Kritisches sei angemerkt – keineswegs eine streng „neutrale" Abhandlung ist: Die Autorin bezieht forschend und mit vielen Referenzen klar Stellung für „ihre" Künstler. Vor allem für jene, die es eher unregelmäßig bis kaum schaffen, von ihrem Kunstschaffen zu leben. Aufgezeigt wird auch, dass die Flexibilität und das immerwährende Lernen der Künstler (Beer spricht durchgehend von KünstlerInnen) erforderlich, aber auch gefordert ist. Das erzeugt Stress – denn wer überwiegend in prekären Verhältnissen lebt, ist immer wieder zu einem Broterwerb nahe oder fernab künstlerischen Schaffens gezwungen. Die Hingabe ans Kunstschaffen bringt vielen auch ein fast mönchisches Alleinleben, Partnerschaft und vor allem Familie können durchaus als störend empfunden und vermieden werden. Andererseits sind die weitere Familie, Freunde und Kollegen Teil des wichtigen Netzwerks, wenn auch die Verquickung von Arbeit und Privatleben – wo sie gelebt wird – nicht unproblematisch sein kann.

Und so bietet das Buch vor allem eines: eine Gesprächsgrundlage auch für Künstler, selbst wenn sie in vielen Passagen diskutabel ist, hilft das doch bei der eigenen Standortbestimmung. Was auf jeden Fall ein selten gelungener Erfolg einer solchen Publikation ist.

P.S.: Dass die Autorin die Zugehörigkeit zur Künstlersozialkasse als „freiwillig" bezeichnet, ist ein grober, wenn auch unter Künstlern gern verbreiteter Irrtum: Die KSK ist keine freiwillig wählbare „kostengünstige" Krankenkasse, sondern eine Pflichtversicherung, sobald die entsprechenden Voraussetzungen vorliegen. Autorin: *Katharina Knieß*

Beer, Usa: Zwischen Avantgarde und Auftrag. Bildende KünstlerInnen und ihre Kompetenzen als gesellschaftliches Potenzial, Peter Lang Verlag www.peterlang.de, Frankfurt am Main 2012

Frischer Wind für die Kunstpräsentation

Der GKS-Fachverlag gibt eine Ratgeber-Reihe heraus, die Anregungen für Künstler und Kunstengagierte bietet. Die neuesten zwei Bildbände widmen sich zwei spannenden Themen für Künstler und Ausstellungsmacher: „Off Spaces & Sites" stellt „Außergewöhnliche Ausstellungsorte abseits des etablierten Kunstmarkts" vor, und „Smart Art Marketing" bietet „Kreative Marketingideen für Ausstellungen und Kunstprojekte".

Schon die Aufmachung der beinahe DIN-A4-großen Bände inspirieren: das stabile Softcover, moderne Grafik und eine Vielzahl Appetit machender Abbildungen machen neugierig.

Nach den Einleitungstexten von Herausgeberin Alexandra Wendorf und Ulrich J. C. Harz finden sich in „Off Sites & Spaces" mehr als drei Dutzend Beispiele für unterschiedlichste Kunstpräsentationen.

Sicherlich kennt der Leser das eine oder andere Beispiel (wenn vielleicht auch im übertragenen Sinne, nicht unbedingt das jeweilige konkrete Projekt), aber es gibt auch etliches Neues, Anderes darunter. Vor allem macht der Band Mut, bei eigenen Wegen zu bleiben: Kunst on Demand, Kunstrouten, Kunst im Kiez, Kunst on Tour, Kunstautomaten – das Buch macht Appetit.

Prinzipiell ähnlich verhält es sich bei „Smart Art Marketing". Ob Kunst unterm Garten, auf U-Bahn-Haltestellen-Plakatwänden, Kirchen, Schaufenstern, Mausoleen, Studios, Ateliers oder Leerstände – der Fantasie des Planers sind kaum Grenzen gesetzt. Durch die begleitenden Texte erschließt sich die jeweilige Konzeption und hilft bei der Entwicklung eigener Gedanken. Abgesehen davon sind beide Bände einfach schön zu lesen … Autorin: *Katharina Knieß*

Smart Art Marketing, mit Texten von Vanessa Gashi e. a., GKS-Fachverlag, Bad Honnef 2013, ISBN 978-3-981550900.
Off Spaces & Sites, mit Texten von Julia Brodauf e. a., GKS-Fachverlag, Bad Honnef 2013, ISBN 978-3-980829809.
www.gks-kunstsponsoring.de

Vorankündigung:
Hella Schwerla
„Hitze Dreck und Erleuchtung“
Mein Leben im Kral eines afrikanischen Schamanen

Wenn die Trommeln schweigen ...
Hella Schwerla folgt der Einladung eines afrikanischen Sangoma, eines Schamanen, ihn in sein abgeschiedenes Dorf zu begleiten. Sie wurde als Retterin ausgewählt, wurde ihr geweissagt. Schon in früher Kindheit entdeckte sie ihre übersinnlichen Fähigkeiten, doch erst in der Abgeschiedenheit des afrikanischen Dorfes erkennt sie ihre Bestimmung. Eingeholt von der harten Realität und bitteren Armut, begibt sie sich auf eine spirituelle Reise, an deren Ende sich sowohl ihr eigenes Schicksal als auch das des Stammes zum Positiven wenden.
Die Autorin: Hella Schwerla, geboren und aufgewachsen im Emsland, lebt seit Jahrzehnten in München. Die gelernte Journalistin arbeitete bei Tageszeitungen und Illustrierten, war Autorin für Feature, Hörspiel, Film- und Fernsehen, Kinder- und Sachbücher.
Romane: „Auch Hexen können weinen“ – Der Aufbruch.
„Prinzen, Parias und wilde Tiere“ – Eine indische Reise
„Der Polizist und die Frau“ – Ein erotischer Roman
„Hitze, Dreck und Erleuchtung“ – ihr neuestes Buch – erscheint am 15. Dezember 2014.
Es kann schon jetzt überall vorbestellt werden (8,99 Euro) – oder bei der Autorin persönlich, dann gibt es das Buch mit Widmung.
www.hitze-dreck-und-erleuchtung.de (mit Video) und
www.lebenspuren.info

Das KSW goes North

Kinoabend in Eutin, Schleswig-Holstein
Anlässlich des 40. Vereinsjubiläums hat sich KSW-Pressefrau Katharina Knieß zum Ziel gesetzt, das Paul-Klinger-Künstlersozialwerk e.V. im Norden der Republik bekannter zu machen. Gesagt, getan – Dr. Wolfgang Griep, für das Kommunale Kino „Binchen“ in Eutin zuständig, willigte sofort ein, „How to Make a Book with Steidl“ zu zeigen und damit auch die Arbeit des Vereins vorzustellen.
Dieser mehrfach ausgezeichnete Dokumentarfilm von Gereon Wetzel und Jörg Adolph porträtiert den Göttinger Verleger und Drucker Gerhard Steidl. „Einer meiner Lieblingsfilme“, bringt Katharina Knieß ihre Auswahl knapp auf den Punkt: Er zeige, warum es sich lohnt, in künstlerisch-kreativer Arbeit kompromisslos und doch kooperationsbereit, humorvoll und ebenso ernsthaft zu arbeiten. Steidl arbeitet seit 1967 konzernunabhängig mit dem Ehrgeiz, jeden Bogen aus seiner Druckerei selbst zu kontrollieren. Sein Perfektionismus und seine unbedingte Liebe zu Büchern haben sich nicht nur unter Fotokünstlern weltweit herumgesprochen.
Dies bot also ein gutes Thema samt preisgekrönter Umsetzung, um die Arbeit der KSW vorzustellen. Gekommen sind am 22. Mai 2014 rund 30 Interessenten, was Kinobetreiber Wolfgang Griep eine ganz normale Anzahl fand – man ist hier in einem kleinen Städtchen und zudem arbeiten Kunst- und Kulturschaffende hier (noch) nicht allzu vernetzt zusammen. Weshalb der einleitende Hinweis auf die stark auf Kommunikation und Austausch setzende Arbeit des KSW umso interessierter aufgenommen wurde. Beim Stichwort „Vernetzung tut not“ kam zustimmend Bewegung in die Anwesenden.
Im Publikum war auch Stefanie Krämer (rechts im Foto, links:

Katharina Knieß). Die Goldschmiedin ist KSW-Mitglied, lebt und arbeitet in Eutin und der Film „hat mich total begeistert!“ Ähnlich ging es auch den anderen Anwesenden. Anschließend kam es zum Gedankenaustausch – „Ich kenne eine Künstlerin in Bayern, die bräuchte dringend Ihre Hilfe“, ja, dass künstlerische Arbeit, dass Büchermachen so faszinierend sein könne, und überhaupt: Eine prima Initiative sei das, man wartet auf weitere Filme und Aktionen, auch des KSW. Ausgelegte Klinger Reports und Informationsmaterial wurden fleißig mitgenommen.
Ein schöner Anfangserfolg also an diesem Mai-Sommerabend, 45 Kilometer nördlich von Lübeck.

Text und Foto: *Katharina Knieß*

Video-Aufzeichnungen der Darstellungen sehen Sie auf www.paul-klinger-ksw.de/youtube

Kanzlei Stelkens

kompetent kreativ

Rechtsberatung für kreative freie Berufe, Agenturen, Veranstalter und Verlage

Rechtliche Betreuung von Kunst-, Musik-, Medien- und Softwareprojekten

Rechtsanwältin Anke Stelkens

www.kanzlei-stelkens.com
www.weilerpartner.com
kontakt@kanzlei-stelkens.com
Fon 089 - 237 166 09

Zur Malerei von Elke Schütz
von Dr.Barbara Aust

Die Leinwand als Ort der Konzentration

Die Begegnung mit den Arbeiten von Elke Schütz impliziert eine Reise zur Beharrlichkeit, zur Auflösung der Schwerkraft ihrer Farbschichtungen, zur Leichtigkeit, zur Einheit von Gestalt und Gehalt.

Elke Schütz´ Bilder in Öl auf Leinwand sind komprimierte Formen aus Raum und Zeit.
Das Herausarbeiten der Form zeigt sich bei ihr als Prozess der Verdichtung der bildnerischen Mittel. Die Farben bleiben reduziert, Blau dominiert wie ein "Klang" im Raum. Am ehesten lässt sich diese Tendenz zur Komprimierung durch Verknappung wohl musikalisch umschreiben: als Bewegung von liedhafter Melodik über polyphone Klangflächen hin zu dem ruhigen, lange nachklingenden Ton eines Gongs.

Die Wirkung der Ölmalerei von Elke Schütz geht ganz wesentlich von der gleichsam haptischen Präsenz aufgetragener Farbmaterie aus. Sie entwirft große Farbfelder in monochromer Tonigkeit, deren Binnenformen durch Hell-Dunkel-Nuancen, vor allem aber durch darunter liegende, partiell übermalte Farbschichten und durch Ritzungen frei gelegt werden. Es gibt weder perspektivische Konstruktionen in diesen Bildern noch andere Spielarten, die Illusion von Raumtiefe hervorrufen würden. Ihre körperhafte Präsenz gleicht eher der einer Skulptur. Diese Bilder bauen sich vor dem Betrachter auf, ein Verharren fordernd, eine Beruhigung der Blickbewegung, um so in einen Zustand intensiven Schauens zu gelangen. Erst dem längeren Verweilen und Schauen öffnen sich die wuchtigen Farbereignisse der Malerin und sensibilisieren den Blick für den Reichtum der farbigen Abstufungen und die Eigenarten der Bildräumlichkeit.

Elke Schütz
geboren 1960 in Oberfranken
Studium der Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste München
1991 Diplom der Bildhauerei bei Prof. Ladner als Meisterschülerin
Internet: www.pearlschuetz.de E-Mail: kunst@elke-schuetz.de

Titel: Frau in Blau | Technik: Öl auf Leinwand |1,90 x 0,90 m

ISABELLE BÜSGEN – SOPRAN

KLASSISCHE SÄNGERIN IN VERSCHIEDENEN BEREICHEN- OPER, LIED, …
BRINGT SICH AUCH GERNE MUSIKALISCH AUF IHRER VERANSTALTUNG EIN

ISABELLEBUESGEN@GOOGLEMAIL.COM 0170 660 59 34

Paul-Klinger-Künstlersozialwerk e.V.
Winzererstraße 32

80797 München

Fax: 089-57875646
info@paul-klinger-ksw.de

Ich möchte die Ziele des Paul-Klinger-Künstlersozialwerk e.V. unterstützen.

Mitgliedsbeiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar!

( ) Ich bin Künstler und möchte Vollmitglied werden. **Jahresbeitrag** ..... €
(mind. 60,00 €)

( ) Ich möchte Fördermitglied werden. **Jahresbeitrag** ..... €
(mind. 60,00 €)

( ) Unser Unternehmen / Verein möchte fördernd unterstützen. **Jahresbeitrag** ..... €
(mind. 120,00 €)

( ) Ich übernehme bis auf Widerruf eine Patenmitgliedschaft für untenstehende Person:

Name / Vorname .....

Beruf .....

Geburtsdatum .....

Straße .....

PLZ / Ort .....

Telefon ..... Mobil .....

E-Mail ..... Homepage .....

Wie sind Sie auf das Paul-Klinger-Künstlersozialwerk e.V. aufmerksam geworden?

.....

.....

1974 gründeten Künstler zusammen mit Juristen das branchenunabhängige Künstler-Netzwerk.

Parallel zu den Berufsverbänden wurde ein leistungsstarker und unabhängiger Verein geschaffen.

Die wichtigsten Tätigkeitsfelder:

- Beratung zur sozialen Absicherung von Kulturschaffenden
- Beratung und Hilfe für in Not geratene Kreative

Bank für Sozialwirtschaft
IBAN
DE88 7002 0500 0007 8471 00
BIC: BFSWDE33MUE

Bitte spenden Sie!
BLZ 700 20 500
Konto 784 71 00

www.paul-klinger-ksw.de
www.paul-klinger-ksw.de/facebook
www.paul-klinger-ksw.de/youtube